

Die Schönheit des Elektro-Smogs

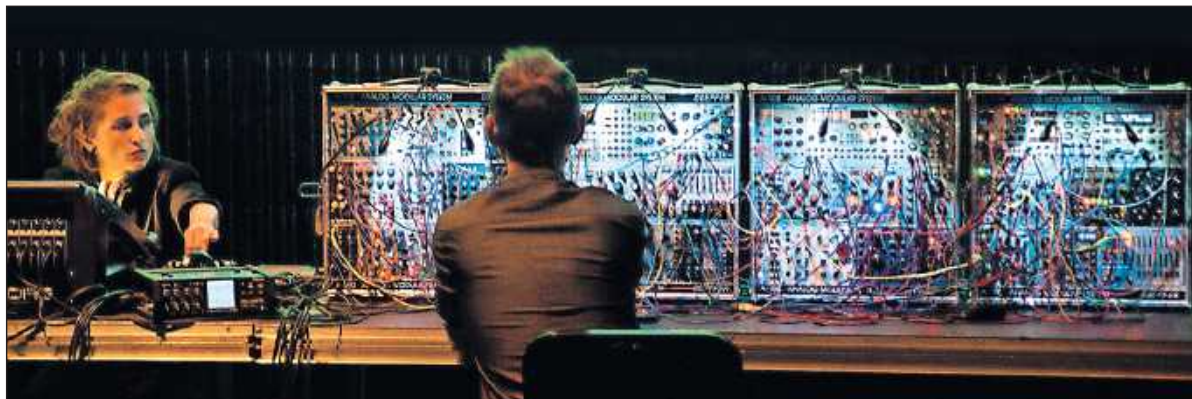
Wie von Zauberhand scheinen Bluetooth und Wifi Daten zu übertragen, ohne dass wir es spüren. Diesen Elektro-Smog, der uns umgibt, machen Künstler nun sichtbar. Beim Festival für visuelle Kunst und Jetzkultur in Mannheim wird ab Samstag Kunst in Zeiten der Digitalisierung in Ausstellungen und Performances präsentiert – dazu ein „Unkonzert“.

VON GEREON HOFFMANN

Erinnern Sie sich noch an Hermen, den Kuchenteig? Das war ein Sauer-teig, den man „füttern“ musste, um genügend Teig zu bekommen und von dem man eine kleine Menge für sich behielt und etwas an Freunde weitergab. Die Idee von Bekommen, Nähren und Weitergeben pflegt auch die Musikergruppe Hermann Art Kollektiv. Dahinter stehen bekannte Jazzmusiker der Region, die sich in verschiedenen Besetzungen in Kontakt mit anderen Künstlern und Kunstformen bringen. Dabei sind Alexandra Lehmler (Saxophon), Erwin Ditzner (Drums), Anke Helfrich (Piano), Thomas Siffing (Trompete), Lömsch Lehmann (Saxophon), Claus Kieselbach (Vibraphon) und Matthias Debus (Bass). Am 13. März, 20 Uhr, treffen die Musiker in der Alten Feuerwache auf internationale Visualisten. Das sind Künstler, die live zur Musik Videos im Computer generieren, die dann in Echtzeit zur Musik zu sehen sind. Es entsteht eine multimediale Mischung aus Klang und bewegten Bildern, kein „normales“ Konzert – ein „Unkonzert“.

Eröffnet wird das Festival am kommenden Samstag, 9. März, 19 Uhr, bei Zeitraumexit in der Hafenstraße 68-72 in Mannheim. In den Räumen dort wird eine Ausstellung präsentiert, dazu um 20 Uhr die audiovisuelle Performance „Orange Magnétique“ von L'Age d'Or aus Frankreich; um 21.30 Uhr folgt „Transcape Disturbances“ von Inire (Polen). Danach werden die DJs Ubbo Gronewold und Mr. P Musik auflegen.

Improvisation ist in der Musik schon lange üblich, im Film weniger. Die Künstler, die den optischen Live-stream „AV Stream 100-2“ zur Musik von Psychon am Donnerstag, 14. März, 21.30 Uhr, kreieren, haben ihre Kunstfertigkeit in der rauen Umge-



Was wir sehen, verändert, was wir hören: Das ergründet „Transcape Disturbances“ (unten). Einen filmischen Bewusstseinsstrom improvisieren die Künstler live bei „AV Stream 100-2“ (oben).

FOTOS (2): MX 10/INIRE

bung der Technoclubs und auf Theaterbühnen geschult. Tanz und audiovisuelle Kunst verbindet das Ensemble StratoFyzikaunter unter dem Titel „Phi“ am Freitag, 15. März, 20 Uhr, im

Eintanzhaus (G4, 4 Trinitatiskirche). Das Stück beruht auf der Veränderung von Mustern. Bewegung, Licht und Klang sollen eine intensive Performance ergeben, welche die Wahrneh-

mung von Körper, Raum und Klang verändert, heißt es in der Ankündigung.

ἦεὲδῆ@_ο ἴ_ – das ist kein Druckfehler, sondern der Titel einer Perfor-

ZUR SACHE

Die Ausstellungen

Vier Ausstellungen sind im Zeitraumexit zu sehen: „CCCCCCCCCO & They 5“ von Carolin Liebl und Nikolas Schmid-Pfahler, „Particle Flow“ von Neonanalog, „FFF“ von Mark Sipek und „Projectionmapping“ von Kalma. Öffnungszeiten: Samstag, 9. März, 19.30 bis 22 Uhr, Sonntag 10. März, 14 bis 18 Uhr, Donnerstag bis Samstag, 14. bis 16. März, 16 bis 22 Uhr. Alle Veranstaltungen im Zeitraumexit sind kostenfrei. Programm und Informationen unter www.jetzkultur.de/b-seite. |ghx

mance von Aleas aus Belgien, die am Freitag, 15. März, um 21.30 Uhr eine Live-Zeichnung im Zeitraumexit zeigen. Am Samstag, 16. März, ab 20 Uhr verdichtet die Performance „Territoires“ von Loon & Persus Nine Linien und bringt sie zum Tanzen, skizziert damit Umrisse und erkundet Grenzen und Räume. Anschließend erforscht Marco Monfardini in „Detect“ das Nicht-Hörbare. Elektromagnetische Strahlung, also der „Elektro-Smog“ von Wifi oder Bluetooth, wird sichtbar und hörbar gemacht.

Zwei Workshops sollen Künstlern den Zugang zu digitaler Kunst eröffnen. Am Freitag, 15. März, von 14 bis 18 Uhr wird Joe Catchpole eine Einführung in die Software Vuo geben. Für Fortgeschrittene zeigt Stefan Kraus Tricks zum besseren Umgang mit dem Programm Touch Designer am Donnerstag, 14. März, ab 14 Uhr im Zeitraumexit.

KULTURNOTIZEN

Konstantin Wecker auf den Pfalzbau-Bühnen



Die Liebe zum Lied verbindet das Trio um Konstantin Wecker (Mitte). FOTO: THOMAS KARSTEN

„Poesie und Musik können vielleicht die Welt nicht verändern, aber sie können denen Mut machen, die sie verändern wollen“, sagt der Münchner Liedermacher Konstantin Wecker. Nun setzt er mit zwei kongenialen Mitstreitern zu einem musikalisch-poetischen Flug voller Zärtlichkeit und Wut, Mystik und Widerstand an und gastiert damit am Freitag, 4. Oktober, 20 Uhr, im Ludwigshafener Pfalzbau. Neben seinem Bühnenpartner am Klavier, Jo Barnikel, ist die Cellistin Fany Kammerlander dabei. Karten unter www.eventim.de. |jel

Vortrag: Wer ist Emmanuel Macron und wo will er hin?

Für die Europäische Union kennt der französische Präsident Emmanuel Macron „nur Horizonte, keine roten Linien“ – und gerade diese ambitionierte Haltung verleiht den anderen Mitgliedsstaaten, und vor allem Deutschland, viel ab. Wer der Präsident ist, woher er kommt und worauf seine Regierung abzielt, diese Fragen beantwortet die Autorin und Frankreich-Korrespondentin Michaela Wiegand anhand zahlreicher Interviews mit Freunden, Vertrauten und mit dem französischen Präsidenten selbst. Am Mittwoch, 20. März, 19 Uhr, ist sie im Institut Français Mannheim (C4, 11) zu Gast. Die Veranstaltung findet in deutscher Sprache statt. |jel

„Bedauerlich“, dass der Sarotti-Mohr bleibt

Antidiskriminierungsbüro kritisiert das Mannheimer Capitol

Als „Paradebeispiel von wiederkehrender Alltagsdiskriminierung“ wertet das Antidiskriminierungsbüro die umstrittene historische Sarotti-Werbeanlage, die im Mannheimer Capitol hängt. Das Veranstaltungshaus hat sich entschieden, die Figur des Mohren künstlerisch zu verändern. Doch das hält das Büro für falsch.

Das Capitol hat sich nach Beratungen überlegt, die Haltung des schwarzhäutigen Dieners in Pluderhosen so zu verändern, dass die Gäste zum Nachdenken über Rassismus gebracht werden und im Gespräch darüber bleiben. Dieser Wunsch steht jedoch „in keinem Verhältnis zu den Verletzungen, die ebendieses Symbol bei den Betroffenen auslöst“, schreibt die Geschäftsstellenleiterin Tina Koch in einer öffentlichen Stellungnahme. In zahlreichen Gesprächen habe man empfohlen, die Werbung abzuhängen und einen geeigneten Platz zu finden, an dem koloniale Kontinuitäten aufgezeigt werden könnten. Damit gelänge es sehr viel besser, die Auseinandersetzung mit dem Thema fortzuführen und eine Veränderung zu bewirken. „Durch den Sarotti-M. über der Theke gibt es



Verletzend sei der Mohr, meinen Betroffene. FOTO: CAPITOL

jedoch dem Alltagsrassismus einen Platz im eigenen Haus. Das ist mehr als bedauerlich.“ Kritisiert wird auch der Prozess, in dem das Capitol zu der Entscheidung gekommen ist. Wie mehrfach berichtet, hatten Teilnehmer von „Monnemer of Colour“ vor einem halben Jahr auf die kolonialrassistische Darstellung der schwarzen Diener auf der Sarotti-Leuchtreklame aufmerksam gemacht. Daraufhin hatte sich das Capitol Zeit genommen, um darüber zu diskutieren. In diesen Prozess hätte das Capitol jedoch „mehr Betroffenenvertreter*innen sowie Expert*innen zur Kolonialgeschichte“ einbeziehen sollen, bemängelt das Büro. |jel

Reden ist Silber, schwafeln ist Gold

Warum Podcasts populär sind und Radiosendern Sorgen bereiten – „Die nackte Wahrheit“ im Kulturzentrum Haus

VON TOBIAS BREIER

Podcasts sind weiter im Aufwind: Vor allem bei jungen Frauen boomen die Gesprächsformate, die mehr oder weniger professionell für Streaming-Dienste wie Spotify und Soundcloud produziert werden. Gelingt der Durchbruch in den sozialen Medien, winken lukrative Deals mit Verlagen. Als „Beste Freundinnen“ plaudern etwa zwei Berliner seit Jahren über ihr Liebesleben und kommen nun mit ihrem zweiten Buch nach Ludwigshafen.

Sitzt jemand mit Kopfhörern in der Bahn, denken wir uns zunächst Musik dazu. Das mag in den meisten Fällen zutreffen, doch zuletzt haben Podcasts einen erheblichen Teil des Audiokonzums erobert. Kein Wunder, denn für fast jedes Interesse gibt es mittlerweile mehrere Formate mit verschiedenen Möglichkeiten zur Auswahl, und das meist kostenlos. Man kann sich die Hörspiele, Sendungen und Nachrichten streamen oder herunterladen, um sie auf dem Smartphone zu speichern.

Der Erfolg ist inzwischen so groß, dass sich viele Radiosender Sorgen machen und teils selbst in die Produktion eingestiegen sind. Laut einer Studie des Edison Instituts fiel im Jahr 2018 bereits vier Prozent des Audio-

konsums in den USA auf Podcasts, bis 2022 soll dieser Wert mindestens auf acht Prozent ansteigen. Ein beeindruckendes Wachstum also, das Kommentatoren auf eine im Vergleich zum Radio bessere Anpassung an einen mobilen Lebensstil zurückführen.

Und auch in Deutschland, wo Gesprächsformate traditionell eine eher untergeordnete Rolle im Rundfunk spielen, sind Podcasts schon lange auf dem Vormarsch. Das prominenteste Beispiel liefern wahrscheinlich Jan Böhmermann und Olli Schulz, die 2016 ihre Unterhaltungsshow bei Radio Eins aufgaben und unter dem Titel „Fest und Flauschig“ als Podcast auf Spotify fortsetzten. Zu diesem Zeitpunkt waren Max und Jakob mit ihren intimen Gesprächen als „Beste Freundinnen“ allerdings schon kurz davor, ihr erstes Buch zu veröffentlichen.

Auf den ersten Blick scheinen die Gespräche der beiden harmlos und fast naiv. Oft entsteht der Eindruck, dass sie die pikanten Details eher verhehlich ausplaudern. Doch der Schein trügt: Max und Jakob sind Medienprofis und haben aus der inszenierten Beiläufigkeit ein perfides Erfolgsrezept gemacht. Ein Großteil ihrer Hörer sind übrigens weiblich, und ihre Erklärung zu dieser Statistik ist



Frauen wollen wissen, was Männer so denken. In ihren Podcasts plaudern Max und Jakob (unser Foto) darüber. FOTO: JÖRG CARSTENSEN/DPA

wie so vieles in ihrem Podcast pure Küchenpsychologie: Frauen wollen wissen, was Männer denken – aber ihre Männer reden ungern darüber.

Ob solche Analysen noch Unfug sind oder schon Sexismus, müssen letztendlich die Hörerinnen entscheiden. Aber es wäre zu einfach, das Phänomen Podcast als Symptom einer digitalen Vereinsamung im Endstadium abzutun. Wenn Menschen miteinander reden, blitzen gerade im größten Geschwafel immer wieder humorvolle oder geistreiche Feinheiten auf, die

das Radio durch seine minutiöse Qualitätskontrolle mittlerweile so gut wie ausgemerzt hat. Ob sich diese Qualität auf die Bühne übertragen lässt, wird sich zeigen.

TERMIN

Die „Besten Freundinnen“ Max und Jakob sind mit ihrem zweiten Buch „Kann ich nicht sagen, muss ich nackt sehen“ auf Lesetour: am morgigen Freitag, 8. März, 19 Uhr, gastieren sie mit „Die nackte Wahrheit“ im Ludwigshafener Kulturzentrum Das Haus.

„Englein zimmern Särglein“

Kenner vergleichen die Dichterin Christine Lavant sogar mit Ingeborg Bachmann – Die „unglaublich seltsame Frau“ wird beim Mannheimer Literaturfest vorgestellt

VON DIETRICH WAPPLER

Entdeckungen kann man bei einem Literaturfest auch in der Vergangenheit machen. Die 1973 verstorbene Christine Lavant wird von Kennern auf eine Stufe mit Ingeborg Bachmann und Ilse Aichinger gestellt, einem breiten Publikum blieb die Dichterin aus Kärnten aber unbekannt. Die Autorin Monika Rinck und die erstaunlich jung wirkende 80-jährige Schauspielerinnen Erika Pluhar wollten mit ihrem Lavant-Abend in der Mannheimer Alten Feuerwache hier Abhilfe schaffen.

„Eine unglaublich seltsame Frau“ sei dies gewesen, meinte Erika Pluhar und charakterisierte damit äußerst knapp ein höchst ungewöhnliches Künstlerinnenleben. Eigentlich hieß sie Christine Thonhauser, nannte sich später Lavant nach dem Fluss, der ihrem Herkunftsort den Namen gibt. Ein enger, dumpfer Ort muss das gewesen sein, bevölkert von „Irrsinn-

gen, Idioten und Selbstmördern“, eine abgeschlossene Bauernwelt voller Gemeinheit, Intoleranz und Missgunst. Die Lavant hat diesen Ort später beschrieben, wo sie 1915 als jüngstes von neun Geschwistern geboren wurde, der Vater war Bergmann, die Mutter erledigte Strick- und Näharbeiten für die Nachbarschaft. Kein guter Ort für ein kränkliches Kind, das unter der Arme-Leute-Krankheit Skrofulose litt, später auch noch Lungentuberkulose bekam, fast das Augenlicht verlor, auf einem Ohr ertaubte und wegen der vielen Fehlzeiten nicht einmal den Hauptschulabschluss schaffte.

Auch Versuche einer Berufsausbildung scheiterten, sie lebte weiterhin im beengten Zuhause, lernte von der Mutter das Stricken, las Bücher und begann selber zu schreiben. Erste Gedichte wurden 1935 veröffentlicht, da war Christine Lavant 20 Jahre alt. Einen autobiografischen Roman, der von einem Verlag erst angenommen, dann doch abgelehnt wurde, vernich-



Erika Pluhar verlieh der Härte der Worte die Weichheit der Hoffnung.

tete sie tief enttäuscht. In diese Lebensphase fielen auch mehrere Selbstmordversuche. Freiwillig ließ sie sich für sechs Wochen in die



Sensibel führte Monika Rinck durch den Abend. FOTOS (2): KUNZ

„Landes-Irrenanstalt“ in Klagenfurt einweisen. „Englein zimmern Särglein“, lautet eine Zeile in einem ihrer ersten Gedichte, das auch in Mann-

heim gelesen wurde. Ihre Gedichte und Prosatexte behandeln immer wieder das eigene Leben, das der Krankheit, Depression und sozialer Ausgrenzung förmlich abgerungen werden musste. Aber „Leiden war hier auch Kräfte messen“, stellte die klug und sensibel durch den Abend führende Monika Rinck fest. „Es fehlt der zärtliche Schmelz der Duldsamkeit.“ Mit von Ironie gebrochener Deutlichkeit schildert Christine Lavant in den Erzählungen die Zustände im Elternhaus oder in der Irrenanstalt, in den Gedichten schleudert sie schon mal Steine gegen einen Himmel, der offenbar keine Gerechtigkeit kennt.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs begann die ergiebigste Schaffensphase von Christine Lavant, die seit 1939 mit dem wesentlich älteren Landschaftsmaler Josef Benedikt Haber-nig verheiratet war. Bis zum Ende der 1950er-Jahre entstanden mehr als 1700 Gedichte und 1200 Seiten Prosa; die Hälfte davon blieb allerdings un-

veröffentlicht und ist erst in der seit 2012 erscheinenden Gesamtausgabe im Wallstein-Verlag zugänglich. Erika Pluhar las Textbeispiele aus allen Schaffensphasen, darunter die eindringliche Erzählung „Das Wechselbälgen“, Geschichte einer Kuhmagd und ihres unehelichen behinderten Kindes.

Die lange am Burgtheater tätige Schauspielerinnen Erika Pluhar, die vor zwei Jahren mit ihrem eigenen Roman „Gegenüber“ zum Literaturfest in Mannheim eingeladen war, ließ diesen Texten ihre tief-warme, leicht geraute Stimme, deren österreichischer Tonfall der Wehmut immer auch Heiterkeit beimischt, der Härte der Beschreibung auch die Weichheit der Hoffnung. Denn selbst in einem Gedicht über „Hiroshima“, dieser „Wunde der Welt“, wo es keine Liebe mehr gibt und ewigen Schatten, selbst da entlässt diese österreichische Dichterin ihre Leser nicht ohne den tröstenden Gedanken der Hoffnung.